

Schule ist mehr als eine Lernfabrik –

Bildungssoziologische Anmerkungen zur „Corona-Didaktik“ mit Eltern als Hilfslehrern

von

Heiner Barz

Als ich 2018 in meinem „Handbuch Bildungsreform und Reformpädagogik“ auch einen Beitrag des Bonner Kollegen Prof. Ladenthin über „Homeschooling“ veröffentlichte, konnte ich nicht ahnen, dass kaum zwei Jahre später über 10 Millionen Schüler samt ihren Eltern zwangsweise ins Homeoffice geschickt würden. Was bisher von einer religiös-radikalen oder pädagogisch-engagierten Minderheit von Eltern an der Grenze zur Illegalität gegen staatliche Zugriffe verteidigt werden musste, ist auf einmal staatlich verordnete Normalität geworden. So scheint es. Bei Licht betrachtet hat das, was Schülern und Eltern heute zugemutet wird, freilich wenig mit dem zu tun, wofür Homeschooling eigentlich steht. Denn unter Homeschooling versteht man in der Erziehungswissenschaft eine pädagogische Bewegung, die es besonders sensiblen Kindern oder besonders schulkritischen Eltern ermöglichen will, individuelle Bildungswege einzuschlagen. Nicht das Standardangebot von der Stange, sondern liebevoll maßgeschneiderte Lernchancen für das einzelne Individuum sollen im Vordergrund stehen. Diese Form von freiwillig praktiziertem Heim-Unterricht durch Eltern setzt die Verfügbarkeit von großen zeitlichen Ressourcen auf Seiten der Eltern voraus. In der Regel also auch gute finanzielle Verhältnisse. Und ebenso setzt es den Willen, das Geschick und die Kenntnisse voraus, die Lerninhalte der verschiedensten Fächer selbst zu erarbeiten um sie den Kindern dann erfolgreich zu vermitteln. - Das ist natürlich etwas ganz Anderes als das, was wir heute in Zeiten der flächendeckend geschlossenen Schulen erleben. Elektronisch verschickte Lückentexte und Arbeitsblätter, mit denen Eltern und Schüler*innen alleine gelassen werden – das ist kein Homeschooling, das ist noch nicht einmal Fernunterricht. Das ist eine bildungspolitische Bankrotterklärung und eine pädagogische Zumutung!

Selbst, wenn die Mütter oder Väter nichts Anderes zu tun hätten, als ihre Kinder in den eigenen vier Wänden zu unterrichten, wäre es eine Überforderung – denn dafür sind sie weder fachlich noch didaktisch ausgebildet. Sicher gibt es Naturtalente und sicher können manche Eltern manches besser erklären als manche Lehrer. Aber bisher ging man eigentlich davon aus, dass das Lehramtsstudium zwar keine pädagogischen Superhelden – aber doch einigermaßen brauchbare Wissensvermittler hervorbringt. Und wenn dann in den höheren Klassen auch noch erwartet wird, dass die Schüler*innen sich die Inhalte im Selbststudium erarbeiten, sie üben und dann das Problemlösen und den Lerntransfer selbständig hinbekommen – um anschließend über entsprechende fachliche und überfachliche Kompetenzen zu verfügen ... dann fragt man sich, ob eigentlich die gesamte Bildungsforschung der letzten Jahrzehnte und sämtliche Lehrerbildungskurse nur Selbstzweck gewesen waren – denn offenbar geht Schule auch ganz ohne all das. Der Schalter wurde einfach von heute auf morgen von schulischem Unterricht auf digital übermittelte „Haus“-Aufgaben umgestellt. Unter der Maxime „What ever it takes“ konnte man im vermeintlich alternativlosen Kampf gegen das Coronavirus auf Empfindlichkeiten von Kindern, Eltern oder Lehrern schließlich keine Rücksicht nehmen. Was dabei herausgekommen ist, wird unterschiedlich bewertet. Während viele mediale Berichte sich zunächst in idyllischen Schilderungen der „neuen Nähe“ und der vorbildlichen familiären Solidarität ergingen, witterten die Propheten der Digitalisierung nun den langersehnten Schub in Richtung digitaler Bildungsrevolution. Die Realität in den Wohnungen, in denen die Menschen unter dem freundlichen Slogan „Wir bleiben zuhause“ eingesperrt wurden, sah dagegen meist anders aus. Vom 2.-14. April 2020 hat die Vodafone Stiftung eine Befragung von 310 Lehrkräften durchführen lassen. Das ernüchternde Ergebnis:

„Die Mehrheit aller Eltern fühlt sich dem Homeschooling auf Dauer nicht gewachsen. Fast drei Viertel (73 Prozent) sehen es kritisch, ihre Kinder über einen längeren Zeitraum zu Hause beim Lernen zu unterstützen. Schulen und Lehrkräfte versenden zwar Unterrichtsmaterialien, bieten aber kaum interaktive Formate an. Bei der Bearbeitung sind die Schülerinnen und Schüler mit ihren Eltern somit weitgehend auf sich alleine gestellt. Nur 7 Prozent der Kinder nehmen täglich an digitalem Unterricht teil.“
([Wie klappt's beim Homeschooling?](#))

Zerrissen zwischen Corona-Panik, Kurzarbeit, Existenzängsten und Homeoffice wussten die Erwachsenen auch schon ohne die zusätzlich von ihnen geforderten Hilfslehrertätigkeiten nicht, wo ihnen der Kopf steht. Und dann auch noch die Kinder bei Laune halten, sie nicht den ganzen Tag nur vor einem Bildschirm „parken“, sie davon abhalten, dass sie sich mit Freunden verabreden, ihnen mit Zuckerbrot und Peitsche hinterherlaufen, damit sie wenigstens ein Minimum an schulischen Aufgaben abarbeiten. Wenn es dann doch einmal eine Zoom-Unterrichtsstunde gibt, sich um die Technik kümmern – von der man selbst vorgestern noch keine Ahnung hatte und die auch jetzt noch nicht wirklich funktioniert. All das führte in vielen Familien zu einem so hohen Stresspegel, dass sich bald auch mediale Niederschläge nicht mehr vermeiden ließen. „Haben Homeschooling aufgegeben, bevor wir zerbrechen“, titelte beispielsweise [Focus](#) am 11.05.2020. Am 20.05.2020 berichtet [NewsForTeacher](#) mit Blick auf den inzwischen stundenweise ermöglichten Unterricht für wenige Kinder an einzelnen Tagen der Woche: „Eltern machen gegen Schichtunterricht mobil: ‚Von Tag zu Tag unerträglicher‘.“ Ärztliche Fachverbände fordern dringend die sofortige Wiedereröffnung ohne Auflagen von Kitas und Schulen. Die Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Krankenhaushygiene (DGKH), der Deutschen Gesellschaft für Pädiatrische Infektiologie (DGPI), der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendmedizin (DAKJ), der Gesellschaft für Hygiene, Umweltmedizin und Präventivmedizin (GHUP) und des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte in Deutschland (bvjk e.V.) wurde auch z.B. vom Deutschen [Ärzteblatt](#) am 22.05.2020 aufgegriffen.

Abgesehen davon, dass auch die [kritischen Stimmen](#) lauter werden, die das Konzept des „Social Distancing“ in Bezug auf seine tatsächliche Wirksamkeit [hinterfragen](#), ist gerade auch für die Schließung sämtlicher Kinderbetreuungs-, Unterrichts- und Hochschuleinrichtungen ein eklatanter Mangel an wissenschaftlicher Evidenz festzustellen. Kritiker haben hervorgehoben, dass die zentrale Studie eines Teams um den Star-Virologen Prof. Drosten von der Berliner Charité (ein übrigens nur 4-seitiges [Pre-print](#), zuzügl. Tabellen), die als Begründung für die vermeintlich hohe Bedeutung von Kindern für das Infektionsgeschehen immer wieder herangezogen wird, auch ganz andere Schlussfolgerungen zulässt. Die Schlussfolgerung von Drosten et al. lautet: „Based on the absence of any statistical evidence for a different viral load profile in children found in the present study, we have to caution against an unlimited re-opening of schools and kindergartens.“ (2020, p.5) Demgegenüber vertreten verschiedene Wissenschaftler in [Diskussionsbeiträgen](#) die Auffassung, dass es durchaus Hinweise in Drostens Daten auf die deutlich geringere Viruslast bei Kindern geben würde – auch wenn diese Unterschiede angesichts der relativ kleinen Stichproben nicht als signifikant ausgewiesen werden. Aber jeder, der sich auch nur ein bisschen mit statistischen Methoden beschäftigt, weiß: „Absence of Evidence is not Evidence of Absence.“

Im Endeffekt sind die Interpretationen von Drosten zwar wohl begründbar - das Gegenteil ist aber offenbar genauso begründbar. Was fehlt ist in beiden Richtungen nichts Geringeres als Evidenz – also ein empirisch erhärteter Nachweis für die Gültigkeit der formulierten Schlussfolgerungen! Und was die Wirksamkeit von Schulschließungen betrifft, so hat sogar die insgesamt das Social Distancing-Konzept unterstützende Forschergruppe um den Imperial College-Forscher Prof. Sir Roy Anderson, London,

festgehalten: "School closure, a major pillar of the response to pandemic influenza A, is unlikely to be effective given the apparent low rate of infection among children" (Anderson et al. 2020¹, p. 932)

Jenseits der völlig strittigen Bewertung eventueller gesundheitlicher Gefahren denen Kinder oder ihre Angehörigen laut Virologen im normalen Schulbetrieb möglicherweise ausgesetzt sind, kommt aber eine Dimension in der aktuellen Diskussion zu kurz: Schule ist mehr als die Wissensvermittlung, von der man glaubt, dass sie durch digitale Endgeräte übernommen werden könnte. Aus Sicht der Bildungssoziologie ist sonnenklar, dass die Schule eben nicht nur ein Ort des Kenntniserwerbs ist, sondern ein sozialer Organismus, der in der Gesellschaft aber auch für die einzelnen Heranwachsenden ganz bestimmte Funktionen erfüllt, die weit über darüber hinaus gehen.

Heinrich Böll hatte das einst in den schönen Satz gepackt: „**Vielleicht lernen wir nicht in der Schule, aber auf dem Schulweg fürs Leben?**“ Wie wichtig sind für Kinder die vielfältigen Erfahrungen von Selbstständigkeit auf dem Weg in die Schule, das Meistern von Schwierigkeiten, wenn der Weg vereist oder auf einmal versperrt ist? Wenn ein Tier, ein seltsamer oder interessanter Mensch den Schulweg kreuzt? Wenn man sich mit Mitschülern unterwegs unterhält, neckt und streitet. Usw. Wobei das Wort „Schulweg“ eigentlich für das gesamte Repertoire des Kollateralnutzens der Schule steht. In einem berühmten Aufsatz von 1959 hat Talcott Parsons, ein Klassiker der amerikanischen Soziologie, die „Schulklasse als soziales System“ beschrieben. Die von Parsons darin beschriebenen Funktionen sind in der internationalen Bildungssoziologie weiter verfeinert worden – für die deutschsprachige Forschung etwa von Helmut Fend, einem Klassiker der Schulforschung. Auch heute wird in der Bildungsforschung neben der *Qualifikationsfunktion* – also dem Erwerb von Kenntnissen und Kompetenzen – immer auch die *Sozialisationsfunktion* betont. Also das Erleben von sozialen Interaktionen, das sich Zurechtfinden in sozialen Strukturen, das Erlernen von sozialen Codes der Kommunikation und Interaktion, der Einordnung, der Unterordnung, der Rollenfindung, des Aushandelns von Handlungsspielräumen etc. Neben der *Bildungsfunktion* etwa auch im Hinblick auf die Soft Skills, die man als Elemente der Persönlichkeitsentwicklung beschreiben könnte, tritt die Integrationsfunktion. Damit sind die kognitiven und affektiven Mechanismen gemeint, die dazu führen, dass ein größerer Teil der Schüler nicht zu Anarchisten, Revolutionären oder Systemfeinden wird – sondern mehr oder weniger bereitwillig die Normen und Werte unserer Gesellschaftsordnung übernimmt. Die Schule stellt insofern ein Übungsfeld dar, in dem Schüler z.B. lernen, dass Leistung sich lohnt. Dass also – zumindest im Idealfall – nicht Herkunft oder Geldbeutel der Eltern, sondern die schulische Performance über Zensuren, Zeugnisse und Abschlüsse und damit über Lebenschancen entscheidet. Sie lernen – wiederum im Idealfall, der natürlich in der Praxis immer nur in mehr oder weniger guten Annäherungen erreicht wird, dass alle Schüler gleichbehandelt werden, dass Regeln für alle gleichermaßen gelten. Sie erfahren Nähe und Distanz zu Mitschülern und zu ihren Lehrern, sie schließen Freundschaften, sie organisieren sich in lockeren oder festeren Peergroups. Auch diese Peergroups, so haben es Soziologen immer wieder beschrieben, haben eine wichtige Funktion im Heranwachsen. In ihnen werden neue Rollen ausprobiert, Handlungsspielräume erprobt, der Umgang mit guten und weniger guten Gefühlen erlernt, Interessenskonflikte ausgetragen, Sympathien entwickelt und vielleicht auch wieder verloren – kurz: die Schule und die Peergroup sind in soziologischer Perspektive die intermediären Institutionen, in denen der Heranwachsende sich aus den Verhaltensmustern der Familie löst und sich in größeren Sozialverbänden zu orientieren lernt. Insofern könnte man sagen, dass Schule und Peergroup teilweise noch

¹ 2. Roy M **Anderson**, Hans Heesterbeek, Don Klinkenberg, T Déirdre Hollingsworth: *How will country-based mitigation measures influence the course of the COVID-19 epidemic?* In: www.thelancet.com Vol 395 **March 21, 2020**. Published Online March 6, 2020 [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(20\)30567-5](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(20)30567-5). Über den Hauptautor, den berühmt-berüchtigten Sir Roy Anderson sagt eine dortige Fußnote: RMA was a Non-Executive **Director of GlaxoSmithKline** (GSK) for 10 years up to May, 2018, and had past advisory roles for SARS and Influenza A for WHO and the UK Government.

gewisse strukturelle Ähnlichkeiten mit der Familie haben – etwa eine begrenzte, überschaubare Zahl von Personen, emotionale Nähe, Vertrautheit – aber auch schon darüber hinaus weisen, insofern diese Personen wechseln, der Einzelne in den jeweiligen Gruppen seinen Platz erst finden, seine Rolle gestalten muss. Das Selbstverständliche und Unhinterfragte, das der individuellen Position in der Herkunftsfamilie im Idealfall zukommt, wird ersetzt durch die erst zu erwerbende und vielleicht auch zu verteidigende oder zu verändernde Rolle im Freundeskreis und in der Klassengemeinschaft. Insofern stellen Schule und die Gemeinschaft der Gleichaltrigen äußerst wichtige Sozialisationsinstanzen dar – die kein noch so gut gemachtes Online-Tutorial je ersetzen könnte. Wobei das mit dem Online-Unterricht durch deutsche Lehrer wahrscheinlich die Realität auch nicht wirklich trifft, wenn wir (s.o.) uns erinnern, dass nur 7% der Schüler täglich digitalen Unterricht angeboten bekommen.

In meinen eigenen Universitäts-Lehrveranstaltungen arbeite ich schon lange mit sogenannten Lerntagbüchern. Wir nutzen dafür ein digitales Tool, das die Erstellung von ePortfolios durch die Studierenden ohne große Hürden ermöglicht. Eine aktuelle Aufgabe in meinem Kurs „Digitalisierung und Bildung“ betraf Recherchen zu den aktuellen Verheißungen, dass dank Corona nun der digitale Quantensprung in Deutschlands Schulen Einzug halten könnte. Die Studierenden sollten dazu auch jeweils ein Interview mit „Betroffenen“, also mit Lehrer*innen, Eltern oder Schüler*innen führen. Die Ergebnisse waren – wie zu erwarten – gemischt. Eine Mutter hatte das beispielsweise so formuliert:

„Es gibt keine klaren Vorgaben von der Schule, von der Schulleitung. Und auch bei den Lehrern, manche engagieren sich und andere machen eher zusätzliche Ferien, hat man das Gefühl.“